

J U G E N D

NUMMER 6/1937

PREIS 60 PFENNIG



Steinach am Brenner

E. Brauneis

ADAGIO

Zwischen den doppelfarbenen Seiden
tasten die irren, trunkenen Träume,
sinken im Abendnebel wie Leiden,
tropfen in Silberschalen und meiden
nicht die im Lichte strahlenden Räume.

Träume, Geliebte, tasten im Sehnen,
tasten wie zärtlich bebende Hände,
wenn in des Freundes Augen die Tränen,
und sich die Stunden endlos noch dehnen,
dunkler als unbeleuchtete Wände.

Träume in doppelfarbenen Seiden
gleichen dem Schimmer alter Opale,
heute zur Lust geschaffen uns beiden,
einstens zur Zier den Schwertern der Heiden,
trunken im Glanz der silbernen Schale.

Rudolf Ernst Berger

EINSAME FAHRT

Skizze von Ruth Storm

Steif blies der Ostwind über die verharschten Schneefelder. Die Sonne stand wie eine gelbe Scheibe hinter trüben Wolken. Grau und weiß war die Landschaft, nur vereinzelt dunkle Flecke — frierende Krähen.

Ein Soldat, der Holsteiner Orge Marsch, saß steifgefroren auf dem schmalen Holzbrett unter der Plane des schiefen Bauernwägelchens, ein graues Wolltuch fest um den Kopf geschlungen, daß nur die Augen sichtbar waren. Die Fäuste mit den starren Leinen hatte er in seinen Taschen vergraben, die beiden struppigen Panjeperldchen stolperten mit gesenkten Köpfen voran. Wie weit war der Weg, wie endlos schien der Himmel hier in diesem fremden Land zu sein. Stundenlang war Orge schon unterwegs, aber immer noch stand die gelbe Scheibe über der Ebene, als wenn sie sich nicht gerührt hätte, der Weg sich um sie herum gekrümmt hätte, wie ein Rad sich um seine Achse dreht. Ja, und so hatte man ihm auch geraten zu fahren: „Du brichst früh auf, die Sonne vor dir, aber dann so um die Mittagszeit wirst du dich westlicher halten, wieder der Sonne zu!“

Ja, der Kamerad hatte gut reden, in Wirklichkeit sah alles anders aus! Orge Marsch legte sich etwas zurück und hielt die Pferde an, wickelte sich aus der Decke und kletterte schwerfällig aus dem Wagen. Es knirschte und klirrte unter seinen schweren Stiefeln. Am Tage vorher hatte es geregnet, Löcher, tiefe Wagenspuren und Hufabdrücke waren mit Eis gefüllt, gleich klirrendem splittenden Glas.

Er ging um den Wagen herum, aber nach allen vier Richtungen war die Erde gleich weiß, der Himmel gleich grau, der Sturm gleich pfeifend von keinem anderen Laut unterbrochen.

Orge Marsch stieg wieder ein, und wenn nicht vor ihm die beiden nickenden Pferde gewesen wären, aus deren Nüstern der Dampf des Lebens strömte, dann hätte er geglaubt, daß er in die Endlosigkeit führe, auf dem Wege zu Gott — so losgelöst von aller Erdhaftigkeit erschien ihm die Fahrt. Und weiter schwankten die Räder über das brechende klingende Eis, im Schrittempo. Warum sollte er auch schnell fahren, bei dieser Gräue, diesem Sturm. Wußte er doch nicht mehr, wo hier das Ende war. Ach, einmal in aller Ruhe zurückdenken, zurück!

Ganz weit im Nordwesten, dachte Orge Marsch, zwei Eisenbahn-

tage weit, liegt der Heugerhof. Auf den Wiesen steht jetzt noch das Vieh, es wird diesig sein, vom Meer tönt das Nebelhorn. — Orge Marsch lächelte unter dem grauen Wollschal. Wie blond seine Haare sind, Anna Twenhaart, so blond wie die gelbe Scheibe hier hinter den Wolken Rußlands. Groß ist Rußland, größer als das Meer nach Island hin, wo dein Vater und die Brüder einst die schweren Netze zogen. Ich fahre in dieser Einsamkeit für dich, Anna, nein, nicht für dich allein, sondern für unsere Kinder, für Heuger und Ines Marsch, aber auch vielleicht nicht für sie, sondern für unser Geschlecht, für unsere Art, stolze Anna Twenhaart, ich bin Soldat! Soldat —

Und wie das Wort ihm leise über die Lippen sprang, wurde der Weg vor ihm sichtbar bis zum Horizont. Er sah Rauch aufsteigen und eng aneinander gedrückte Hütten — die feindlichen Stellungen. Er riß die Leinen hoch, schwenkte rechtsum auf das Feld, schwang die Peitsche über den Pferden und feuerte sie mit heiseren Lauten an, Hitze durchpulste seinen Körper bis zu den steil gefrorenen Zehen. Im scharfen Trab lenkte Orge sein Fuhrwerk über die zugefrorenen Wiesen und Sümpfe westlicher der Sonne der deutschen Front entgegen.

Das Tuch war unter sein Kinn gerutscht, verwehte das Lächeln, die hellen Augen waren hart, zusammengezogen und stechend. Als er den ersten Posten erreichte, hielt er die dampfenden Tiere an. „Bist du verheiratet, Kamerad?“ sagte er und wuschte sich über die nasse Stirn.

Nein, er wäre erst zwanzig Jahre alt!

Orge Marsch beugte sich vor und sah in das junge Gesicht des andern. Ja, dann wußte der sicher nicht, wie froh er wäre. Orge wies auf ein paar Löcher, kreisrunde Löcher, hinten in der Plane.

„Stehen die so nahe?“ fragte der Posten und wandte seinen Blick nach der Richtung, aus der er gekommen war. Aber die Nebel hatten sich wieder verdichtet.

„Gott steht näher, Kamerad, Gott steht näher!“ Orge Marsch lachte von innen heraus, er nahm die Zügel in die Rechte und schritt neben dem Wagen her, dem nahen Quartier zu. Vor ihm stand die gelbe Sonnenscheibe, leicht nach Westen geneigt, dort wo die blonde Anna Marsch-Twenhaart aus der schweren eichenen Haustür trat, den Blick sinnend nach Osten gerichtet.



Fischerhütte am Haff

H. Kistler

Galgenhumor

Am Tage der Enthauptung des Thomas Morus erschien bei ihm ein Barbier und fragte, ob er ihm das Haupthaar scheren solle. „Das wollen wir lassen mein Freund“, sagte Thomas Morus, „ich mag keine Ausgaben für einen Kopf machen, der mir nicht gehört!“

Als Cromwell seinen Einzug in London hielt, begrüßten alle Bürger ihn auf den Straßen und Plätzen.

„Seht, wie das Volk sich drängt, Euch zu sehen!“ sagte einer der Freunde. „Ganz London ist heute auf den Beinen. Ihr könnt Euch Glück wünschen lassen hierzul!“

Cromwell entgegnete trocken: „Glaubt Ihr nicht, daß ebenso viel Volk versammelt wäre, wenn man mich zum Galgen führte?“

Zwei chinesische Geschichten

Ein Eilbote sollte eine wichtige Botschaft befördern, und der Beamte, dem es um die schnelle Besorgung der Botschaft zu tun war, übergab dem Boten ein Pferd. Bald darauf traf jemand den Boten auf seinem Wege, zu Fuß gehend und das Pferd vor sich hertreibend. Er fragte: „Warum reitest du nicht und kommst schneller davon?“ — „Ich habe mir die Sache überlegt“, war die Antwort des Boten, „und ich bin zu der Einsicht gekommen, daß sechs Füße schneller vorwärts kommen als vier.“

Die Chinesen nennen einen Menschen, der grundsätzlich das Gegenteil von dem tut, zu dem man ihn auffordert, den „Pao-lao-yeti-örze“, den „Sohn des Herrn Pao“. Folgende reizende Geschichte liegt dieser Bezeichnung zu Grunde:

Herr Pao hatte einen Sohn. Teils zum Pössen, teils aus Widerständigkeit tat dieser stets das Gegenteil von dem, was sein Vater verlangte. Als nun Herr Pao zum Sterben kam, war sein sehnlichster Wunsch, in einem Steinsarg begraben zu werden. Da er aber den Charakter seines Sohnes kannte, sagte er zu ihm: „Mein Sohn, höre meinen letzten Wunsch. Ich habe eine große

Abneigung gegen Steinsärge, deshalb bitte ich dich, laß mich in einem hölzernen Sarge bestatten.“ Dann starb der Herr Pao. Da dachte sein Sohn: „Während des ganzen Lebens meines Vaters habe ich das Gegenteil von dem getan, was mein Vater wünschte. Seine letzte Bitte will ich aber erfüllen.“ So bestattete er seinen Vater in einem hölzernen Sarge und der Herr Pao hatte wieder seinen Zweck nicht erreicht.

Der Teilhaber

Man sagt, daß Wilhelm Busch im Grunde seines Wesens eine ernste Natur gewesen sei und daß der Humor in seinem Privatleben keinen Platz hatte. Aber es gibt manche kleine Geschichte, die zeigt, daß dem Maler und Dichter der Schalk im Nacken saß. Das Gesetz kennt keine Unterschiede, das mußte Wilhelm Busch einsehen. Er bekam alljährlich eine Steuererklärung zugeschickt, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgefüllt werden mußte. Wilhelm Busch tat es gewissenhaft wie nur einer. Er setzte sich hin, rechnete, setzte Zahlen ein und beantwortete jede Frage genau.

Als er dabei auf die Frage stieß, ob jemand an seinem Unternehmen beteiligt sei, da schrieb er klar und deutlich hin: „Die Steuerbehörde!“

Geselligkeit

Wenn feine Leute eine Gesellschaft geben, laden sie feine Leute dazu ein. Als Quintessenz der Gasterei machen sie sich meist mit einem berühmten Geiger, einem bekannten Tenor wichtig. Und dann erwartet man von dem berühmten Gast — „Sie werden uns doch sicher mit einem Lied erfreuen, Meister?“ „Gern. Aber erst nach dem General.“ „Nach dem General?“ „Ja. Ich seh unter Ihren Gästen auch einen General der Artillerie. Jedem sein Teil. Wenn ich singe, muß er auch zur Unterhaltung der Gäste mit der Kanone schießen lassen.“



Lil Dagover und Wolfgang Kieling
als Mutter und Sohn in „Kreutzer-sonate“

Aufn. Ufa/Weiße

ZUM FILM:

„KREUTZERSONATE“

Eine Sonate, die der Meister Beethoven auf der Höhe seines Schaffens komponierte zu Ehren des Violinvirtuosen Kreutzer, der damals die ganze europäische Musikwelt mit seinen Phantasien bezauberte.

Ein Buch, das der alternde Tolstoi aus verstiegener östlicher Philosophie heraus schrieb, um seine Abneigung gegen die geschlechtliche Liebe an dem Einzelfall einer russischen Familientragödie zu dokumentieren.

Ein Film, der dem Dichter Tolstoi gerecht werden will, ohne jedoch seine Theorien, die längst überholt und von einer das Leben bejahenden Generation über den Haufen geworfen sind, erneut zur Diskussion zu stellen.

In diesem Film, den die Eva Leidmann schrieb,



Lil Dagover und Albrecht Schoenhals
in „Kreutzer-sonate“

Aufn. Ufa/Weiße

dessen Regie Veit Harlan führte, dessen Bild Otto Baecker meisterte, klingt die ewige Melodie Beethovens und überzeugt von der gewaltigen Macht, die das Reich der Töne über die Menschheit ausübt. Die Gewalt des Schicksals, das die Herzen der Menschen, die füreinander bestimmt sind, zusammenführt, waltet zwischen dem Virtuosen Gregor Tuchatschewsky und Jelaina Posdnyschew, die ihrem Mann zuliebe eine große künstlerische Laufbahn aufgab und glaubte, im Familienfrieden eines ländlichen Daseins ihrer Bestimmung entgegen zu können. Der Besuch des berühmten Gelgers Gregor Tuchatschewsky weckte alles in ihr auf, was sie längst erstorben wähnte. Es beginnt die Tragödie dreier Menschen, die auch durch das Kind, den Knaben Wassja, den Jelaina über alles liebt, nicht mehr gebannt werden kann. Der Dämon der Eifersucht entzündet sich an der aufwühlenden Musik, die zwei Menschen zusammenführte. Vergebens versucht Jelaina, den Weg zu ihrer Familie zurückzugehen, vergebens Tuchatschewsky, in äußeren Erfolgen einer glänzenden Konzertlaufbahn Betäubung zu finden. Wie zwei Sterne am Himmel müssen sie in ihrer Bahn bleiben, die früher oder später zur Vereinigung führt.

Der Schuß, den Andrej Posdnyschew auf seine Frau abgibt, zerstört diese Entwicklung, aber bedeutet nicht das Ende. Denn nun wird Posdnyschew, auch wenn die Gerichte ihn freisprechen, für immer das Bewußtsein seiner Schuld behalten. Im Angesicht des Todes erkannte er die innere Tragödie seiner Frau und so sind seine letzten Worte: „Ich habe während der 11 Monate im Gefängnis oft nachgedacht, warum ich nicht die nächste Kugel für mich genommen habe. Es wäre wohl zu bequem für mich gewesen. Die drei Hauptrollen werden im Film durch Lil Dagover, Peter Petersen und Albrecht Schoenhals verkörpert. G. H.



Albrecht Schoenhals,
Peter Petersen und Lil Dagover Aufn. Ufa/Weiße



Im Wirbel des Krekowiak, aus dem Ufa-Film „Der Bettelstudent“

Tanz durch Jahrhunderte im Film

Seitdem es Menschen gibt, gibt es auch den Tanz. Wir alle sind durch die Jahrtausende der Weltjahre dem Tanz verbunden. Die Natur ist selbst Vorbild und Führerin. Ist es nicht Tanz..., wenn Schneeflocken vom Himmel wirbeln, in unzähligen Piouetten wie glitzernde Sternchen zur Erde schweben, wenn das Laub vom Herbst bunt gefärbt in langsamen Schwingungen vom Baume sinkt..., wenn goldene Ährenfelder auf und nieder schwanken? Sind wir nicht umgeben vom Tanz, verwoben mit dem Rhythmus der Erde, welcher in dunklen Wellen auch durch unser Leben wogt?

Tanz ist die überall verständliche Sprache, die Brücke zwischen allen Nationen, der Anfang aller Kunst, von Natur zu Natur, zur Wahrheit führend. „Als ich geboren wurde, tanzte ein Stern“, sagt Shakespeares Beatrice... das klingt schön: tanzte ein Stern! Wir sprechen ja auch von Sternentreuen, vom Tanz der Wolken auf blauem Himmel, von hüpfenden Lämmern auf satter Weide. Aus den primitiven Anfängen des Tanzes entstand der Paartanz, einem Liebeswerben gleich und durch Jahrhunderte auch so empfunden. Im 15. Jahrhundert tauchte der erste Reigen auf... die viele Menschen beherrschende Fröhlichkeit versinnbildlichte der gemeinsame Tanz. Dichtkunst und Theater reichten sich die Hände und nahmen den Tanz (nun schon als Kunsttanz gewertet) in ihre Mitte.

Und so griff der Film, das technische Wunder unserer Generation,



Menuett aus
„Das schöne Fräulein Schragg“
(Ufa)

zum Tanz. Verbindend leitet der Tanz in Stimmungen über, ist ein wichtiger Behelf der Dramaturgie des Films geworden. Mehr als Bilder, als Worte gibt der Tanz ein Spiegelbild seiner Zeit. In den prunkberauschten Tagen der Renaissance, in dieser sinnfrohen Buntheit liebte man es, seine Feste mit Tanzdarbietungen aus der Zeit der Antike zu krönen. Mädchen und Jünglinge in lichten Gewändern stürzten in den Saal, Faune und Nymphen verfolgen sich... Maskenfest am Hofe von Ferrara,

das der Ufa-Tonfilm „Boccaccio“ als Höhepunkt des Filmgeschehens wiedergibt. Wirbelnd, übermütig, überschäumend die prachtvolle Lebensfreude des polnischen Rokokos charakterisierend, zeigen sich Mazurka und Reigen im „Bettelstudent“. In spiegelnde Säle, unter leicht flackernde Kerzenlüster führt uns der Tanz des deutschen Rokokos. („Das schöne Fräulein Schragg“). Ganz zart berührt sich die behandschuhften Fingerspitzen, eine weite Spanne trennte Tänzerin und Tänzer. Doch bei den vielen Knixen und Verbeugungen des Menuetts sah man sich tief in die Augen, der weite Reifrock knisterte wie eine verstohlene Liebkosung... die graziöse Anmut dieser Zeit ward glücklich mit dem „Ländler“ (dem deutschen Bauerntanz, Mitte des 16. Jahrhunderts) verbunden.

Der schönste Tanz aller Zeiten... der Walzer, wurde erst 1815 bekannt. Im Empire drehte man sich schon nach diesem glückhaften Dreivierteltakt („Der höhere Befehl“), aber zum wirklichen Wienerwalzer, dem Walzer unserer Zeit, war noch ein großer Schritt.

Im Biedermeier, dessen süße, verträumte Grazie für die meisten Kostümfilme den Hintergrund abgibt, war der Tanz beinahe zum Alltag geworden. Wenn man „Werke!“, dem geliebten Leierkasten, sich die Kinder an den Händen faßten und den Tanz der Großen zum Spiel machten, wenn bei allen Landpartien ein Tänzchen den Abend schloß, dann war wirklich die „gute, alte Zeit“ ein Vorbild für folgende Generationen. („Das Hofkonzert“). Um die Jahrhundertwende kam auch der Gesellschaftstanz immer mehr in Mode. Vor dem Krieg, von Paris ausgehend, kamen fremde Melodien und Rhythmen zu uns. Der „Cancan“ feierte Triumphe. Um diese Zeit stellte sich die Operette, die bisher als kleine Stiefschwester der Oper galt, auf den Tanz um. Es entstanden die großen Duette, Soubrette und Komiker tanzten zu den schmissigen Refrains Polka, Walzer und Grottesko. Eine lustige Erinnerung an diese Zeit unserer Väter bringt „Ein Mädel vom Ballett“ mit Anny Ondra. Erste Nachkriegszeit! Amerika triumphierte, die Neger-Jazz kicherte und lachte mit schrillen Saxophonsolis über die Körperverrenkungen einer an sich selbst irr gewordenen Menschheit („Menschen ohne Vaterland“).

Reste von diesen Tagen findet man in Hafenschenken über dem Ozean, in Tanzbars, welche gescheiterten Existenzen die Illusion einer besseren Zeit vorzuspiegeln versuchen. („Unter heißem Himmel“).

Im Film geht der Tanz noch einen Schritt weiter als am Theater. Er wird zum Mittler und Vermittler, er führt Menschen aneinander und zwischen Tango und Englisch-Walz entspinnt sich der schicksalsschwere Dialog. („Verräter“). Herzen finden sich im Tanz, trennen sich beim letzten Strich der Geigen. Der unendliche Zauber der Musik, des Tanzes, reißt das Publikum immer neu zu spontanem Beifall. (Man erinnere sich an die unschreibliche Wirkung des Walzers der Wessely mit Wohlbrück in „Maskerade“).

Im Karneval erlebt der Tanz eine neue Auferstehung und Masken aus allen Zeiten, Feste unter den verschiedensten Mottos bringen die Vergangenheit in das Erleben der Gegenwart zurück.

L. St.

MOND

Von Rudolf Ernst Berger

In den letzten Julitagen kaufte ich ein kleines Segelboot, das ich „Karin“ nannte. Von Chiati fuhr ich aus, fluchte schon nach wenigen Tagen über die Hitze und die Einsamkeit auf dem Meere, konnte mich aber nicht entschließen, die Fahrt abubrechen. Und zwischen Ancona und Senigallia geschah es: Der Mond stand hoch. Und im Westen flimmerten kleine Lichter. Das waren die Dörfer an der Küste. Ich schaltete den Scheinwerfer ein und ließ seinen Lichtkegel über das Wasser gleiten, da hier, nahe dem Ufer, Klippen sein konnten und ich die Fahrtstrecke nicht kannte. Plötzlich polterte etwas am Bug herum. Ich befestigte die Pinne, belegte die Schot und kroch steuerbords an der Kajüte vorbei. Der Anker lag umgestürzt da und ich stellte ihn auf. Da verlorste die Öllampe, die beim Ruder hing, das Boot wendete halb und fuhr mit Dsarswind weiter. Ich spuckte ins Meer hinunter, verfluchte den mir unbekannten Windgott und tastete mich zur Pinne zurück. Da sah ich das seltsame Mädchen. Es wandte sich mir zu und

lächelte. Silberblondes Haar glitt über die weißen Schultern, und ich hätte schwören können, daß die Augen groß und blau waren, obwohl ich die Farbe nicht erkennen konnte.

„Wer bist du?“
„Ich heiße Karin!“

Sie blickte zum Mond empor und sprach ein friesches Volkslied. Ich glaube, Karin konnte nicht singen, denn immer sprach sie ihre Lieder mit seltsamer, dunkler Stimme. Dann wandte sie sich mir zu, lachte, stand auf, holte die Sardinanengel aus der Kojе, warf die Schnur aus und wartete auf den Fang.

Vor einigen Tagen hatte uns in Comacchio ein Fischer beim Weine erzählt und er schwor bei den Gebeinen der heiligen Lucia, die Wahrheit zu sagen) er hätte in Venedig im Canal Grande zwei Walfische gesehen. Und so fischte Karin seit drei Tagen schon die Wasserriesen des Nordens in der Adria. O ja, heiter, sehr heiter waren die Tage, die Karin bei mir war.

Der Anker zum Beispiel war bisher ein Anker gewesen, nicht mehr. Karin jedoch hatte ihm einen Namen gegeben. Otto hielt er nun. Und sie sagte, das wäre ein geeigneter Name für ihn: Otto könnte man auch von rückwärts lesen und es hieße wieder Otto. So ähnlich wäre es auch mit dem Anker: Den könnte man vom Bug oder vom Heck ins Meer werfen, immer würde er sich festhaken. Der Großbaum aber hieß Olaf und das Thermometer an der Kojenwand Joachim.

Karin lag am Bug des Bootes und ihre weißen Arme griffen ins Meer hinunter.

„Karin, woher kommst du?“

Sie blickte nicht auf und tonlos fast war ihre Stimme:

„Denke dir, der Mond hätte mich geschaffen, hätte eine Nixe entzaubert, die zu dir kam!“

Ich legte mich neben das Mädchen, streckte meine Arme ins Meer. Und Karin bat:

„Schließ die Augen!“

Ich tat es. Das morgenkühle Wasser umspülte meine Arme. Vor zwei Jahren, als ich mit dem alten Kapitän Niels Larsen im Norden Wale jagte, liebte ich dieses kalte Wasser. Und mittags, wenn die Sonne hoch stand, sprang ich ins Meer, erkletterte schroffe Klippen. Dort oben im Norden war die Sonne meine milde Freundin, hier aber brannte sie den Leib aus, ließ ihn in wilden Feuern erheben. Der Mond war hier mein Freund. Und wieder hörte ich des Mädchens Stimme:

„Wir wollen nach dem Norden segeln!“

Die fernen Wolken sammelten sich, schwer und grau, stoben auseinander dann, jagten zerrissen dahin. Aber noch war das Meer glatt und das Segel ohne Wind.

Ich holte den kleinen Außenbordmotor, befestigte ihn achtern, kurbelte an, steuerte westwärts, dem Lande zu.

Karin blickte auf:

„Warum änderst du den Kurs?“

Ich deutete auf die Wolkenfronten.

„Bist du feige?“

„Feige? Nein! Aber der Sturm...!“

„Glaube! Glaube an mich!“

Ich wußte wohl, verrückt war, was ich tat, aber ich konnte nicht anders, mußte es tun! Ich stellte den Motor ab, reffte das Großsegel, holte das Fock ein.

Die Wellen wurden größer, immer größer, rollten uns schäumend entgegen, der Ständer klatschte, Sturm peitschte Segel, Mast krachte, Wellen schlugen bootsüber.

Ich riß die Pinne herum, steuerte westwärts. Aber Karins Hand berührte meine. Und wieder hörte ich des Mädchens dunkle Stimme:

„Wir wollen nach dem Norden segeln!“

Und willenlos gehorchte ich.

Der Mond nahm ab, Nacht für Nacht. Einmal stampfte uns ein kleiner Dampfer entgegen. Die „Annemarie“ war es, meines Freundes Niels Larsens Schiff. Ich sah den Menschenklotz auf der Kommandobrücke stehen und brüllte ein „Ahoi!“ hinauf. Der Alte erteilte einige Befehle, grelles Scheinwerferlicht traf mich, und ich hörte Niels Larsens Lachen:

„Ahoi, Dichter! Gut Wind!“

„Danke, Kapitän!“

„Wollt Ihr an Bord?“

„Wenn es möglich ist, gern!“

Matrosen ließen ein kleines Boot herab und pulten auf uns zu. Ich dirkte das Großsegel, sagte zu Karin, ich würde den Kapitän ersuchen, uns für einige Meilen ins Schlepptau zu nehmen, und sprang in das Boot, das inzwischen beidrehend hatte.

Niels Larsen saß selbst am Steuer und seine Riesenhand preßte meine. Die Matrosen stießen ab. Der Kapitän lachte:

„Sagt, was habt Ihr da für einen komischen Kahn in der Pfütze liegen?“

„Melde gehorsamt, Herr Kapitän, fünfunddreißig Quadratmeter-Jollenkreuzer „Karin“, zwei Mann Besatzung, davon die Hälfte weiblichen Geschlechtes. Bestimmungshafen Triest!“

„So? Karin heißt der Kahn? Einen besseren Namen konntet Ihr wohl nicht finden?“

Wieder lachte ich:

„Außer „Annemarie“ keinen!“

Doch der Alte brumme:

„Nee, mir ist nicht zum Spaß!“

Wir legten an, kletterten das Fallreep empor.



FOTOS MIT NITRAPHOT
+VACUBLITZ

Jetzt

werden alle Kunstlicht - Foto - Sorgen beseitigt, wenn Sie dieses Buch zur Hand nehmen. Ihr Buchhändler zeigt es Ihnen.

Preis RM 1,60

Erschienen im

G. HIRTH VERLAG AG,
MÜNCHEN 2 NO.

„Kommt mit in meine Kojel! Ich will's Euch erzählen!“

Niels Larsen leerte sein Glas und stopfte die Pfeife, die aus seinem Stoppelbart lugte.

„Hört zu! Da gibt es in unserem Innern ein verdammtes Gefühl, das drängt uns immer, den Kahn zu wenden und südwärts zu gondeln! Sind wir dann, weiß Gott, so weit schon, daß wir fast an dreckseliges Land stoßen, an Bone oder Tunis oder meinestwegen auch an Tripolis und wie die Nester alle heißen mögen, dann ist es, als hätte unser Inneres ein Leck erhalten, so groß wie das der seligen „Titanic“, und all das verdammte Gefühl flöße heraus. Dafür aber kriecht ein anderes Gefühl in uns hinein, größer noch als das erste. Bei meinem Jungen — Gott sei seiner Seele gnädig! — rief's der Mond wahr, der das größte Luder auf Gottes weitem Himmel ist. Bei Knut Jürgens Sohn war's ebenso und...“

„Kapitän, Ihr sprecht weise wie ein Buch, aber was hat das alles mit dem Namen meiner Jolle zu tun?“

Der Alte tat gekränkt:

„Wenn Ihr so redet, erzähl ich es Euch nicht! Ihr haltet auch nicht Euren Kahn, sondern wendet hübsch bedächtlich!“

„Schon gut, Kapitän, sprecht nur weiter, wie Ihr es für richtig haltet!“

Niels Larsen hieb mit beiden Seemannsfäusten auf den kleinen Tisch.

„Neel! Nun sollt Ihr's gleich wissen! Euer Kahn heißt „Karin“! Das ist ein Name ebenso gut wie „Annemarie“! Aber hier in der Adria ist Karin ein böser Name, hier zwischen Triest und Siracusa! Mein Junge — Gott sei seiner Seele gnädig! — ging an Karin zu Grundel! Er kreuzte mit seiner Wanne hier im Süden und in einer Vollmondnacht schwamm das Weib auf ihn zu. Sein Tagebuch hab ich gelesen — er konnte schön schreiben, acht Jahre lang war er zur Schule gegangen — richtig verliebt war er in die blonde Hexe. Nur mehr nichts segelten sie. „Der Mond ist kühl, er ist mein Freund!“ schrieb er damals in sein Tagebuch. Anfangs war es gut, aber als Neumond war, zerschellte sein Kahn — er hatte ihn inzwischen umbenannt, statt „Seeschwein“ hieß er nun „Karin“ — an den Felsen von Lipari. Und Knut Jürgens Jungen kroch sie ebenfalls an Deck, riet ihm nordwärts zu segeln. Im Sturm ersoff er vor Chioggia!“

Ich stand auf.

„Kapitän, Ihr seid verrückt!“

„Meint Ihr? Ich hab schon verrückteres Zeug von Euch gelesen! Glaubst mir, es ist besser, wenn Ihr Euren Kahn einen anderen Namen gebt!“

„Kapitän, ich habe ein Mädchen an Bord!“

Der Alte spuckte durchs offene Bullauge backbords.

„Die Karin vielleicht gar?“

Ich log:

„Nein! Sie heißt... Lore heißt sie!“

Niels Larsen knurrte:

„Lore? Hübscher Name! Fast so schön wie Annemarie!“

„Kapitän, ich muß nun zurück, Ihr versteht...!“

Der Alte nickte, drückte mir die Hand:

„Aber vergeßt nicht, den Namen Eures Kahnes zu überpinseln! Nennt ihn Lore!“

Karin fand ich nicht wieder im Boote. Niels Larsens „Annemarie“ stampfte davon. Allein blieb ich mit meiner Jolle auf dem weiten Meer. Ich wechselte den Kurs und hielt auf Rimini zu. Dort versenkte ich mein Boot und verließ Italien.

Alles opponierende Wirken geht auf das Negative hinaus.

Wenn ich das Schlechte schlecht nenne, was ist da viel gewonnen?

Nenne ich aber gar das Gute schlecht, so ist viel geschadet.

Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht kümmern, sondern nur immer das Gute tun.

Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde.

Goethe

Fritz Schneider: „Kolibri. Ein Liebesmärchen.“ Mit 17 Zeichnungen und einem farbigen Titelbild von Prof. Hans Meid, H. Hugen-dubel Verlag, München, 1937. 168 Seiten. Leinen 3,80 RM.

Zart wie ein im Sommerwind verwehendes süßes Lied umschmeichelt uns oft diese meisterhafte Erzählung, die uns in ein südliches Traumland entführt. Sommer ist es — Hochsommer in Italien — glühende Hitze bebt um uns. Nina, eine junge Tänzerin, zum ersten Male ganz auf sich selbst gestellt — als „Kolibri“ — die Blumenküsserin“ angekündigt —, ist aus der großen Stadt in ein abgelegenes stilles Bergnest gekommen. Marettio — inmitten grüner Weinberge und roter Felsen unweit des blauen Meeres träumt in einem unbeschreiblich schönen Sommer dahin. Seine Menschen entzünden sich an dem Ereignis, das der Einzug der Tänzerin in seiner engen Welt bedeutet. Der Erfolg ihres Auftretens ist unerwartet groß. Allen Männern verdreht sie die Köpfe und die Frauen steigen sich in tolle Eifersucht. Kolibri wird für diesen Sommer schicksalsbestimmender Mittelpunkt für eine ganze Gemeinde. Es kommt zu köstlichen turbulenten Szenen, wie sie in solchen Nestern in fünfzig Jahren nicht wieder vergessen werden. Wir freuen uns an dieser kleinen bunten Welt und erleben in ihrer spannungsreichen Atmosphäre das Märchen von Ninas und Antonios Liebe bis zu seinem guten Ende als des folgenden köstlichen Herbstes herrlich reife Frucht: Nina bleibt für immer in Marettio.

„Kamst du aus dem Asphalt? Aus den Fabriken, Maschinen? Barga dich schützend ein Schrein? Wehte ein Wind dich zu mir? Oder warst du ein Traum, schlaflichen Stunden entsprossen? Warst du der Blick einer Frau? Warst du ein Lächeln? Ein Kuß? Ewig jung, ewig alt, Märchen v o g e l, du bunter, Fort bist du wieder — doch blieb bei mir zurück dieses Lied.“ Professor Hans Meid zaubert in 18 Zeichnungen Stätte und Wirklichkeit dieses märchenhaften Erlebens uns vor Augen. Verliebt euch auch ein wenig in die entzückende kleine Kolibri und schenkt dieses schöne beschwingte Buch allen, die lieben oder einmal geliebt haben. Erich Homuth

Fritz Schneider:

Antonio findet zurück und gewinnt Kolibri

Am Abend des sechsten Tages, nachdem die Straße ohne viele Umschweife ein paar Vorhöfen überglitten hat, wächst eine Bergwand aus dem Dunst der Dämmerung. Antonio läßt Nidano hinter sich, ohne rechts und links zu blicken. Er beachtet auch Marettio kaum, das sich nun allmählich nähert. Und er hat sich doch so geschmückt, prunkt mit so vielem Licht, segelt wie ein helles Schiff der Freude in die Nacht. Entsest! denkt er nur und stapt weiter. Lärm, Gesang, Schüsse, Lachen, Musik, Tanz, vielleicht gar ein Karussell — soll er sich nicht seitwärts in das Gras legen? Aber es ist seine Heimat, die vom Berge nach ihm ruft. Heimat, das Letzte, was ihm blieb. Er geht schneller, immer schneller. Er muß sich zwingen, daß er nicht zuletzt noch lächerlicherweise zu laufen beginnt.

Als die Straße den entscheidenden Ansturm zur Höhe nimmt, macht er zögernd halt. Wie tot liegen die Häuser am Hang, aber oben, ja oben feiert man wie in jedem Jahre. Das schreit und knallt und singt und eine Orgel braust laut und leichtfertig, also steht auch das Karussell wieder auf dem Markt. Da verläßt Antonio die Straße, die sechs Tage hindurch sein

Begleiter war. Ein schmaler Pfad hebt ihn mildtätig ins Dunkle und führt ihn im Bogen um das Fest an die Rückseite seines Hauses.

Währenddem sitzt Kolibri in der Küche. Sie säubert Gemüse, hat die Türen geschlossen und singt sehr laut, damit der Lärm von draußen sie nicht verführe. So viele Tage sind auf dem Kalender schon getilgt, aber acht Striche stehen noch da, sieben schwarze und ein roter. Dann kommt er zurück! jubelt sie und singt noch lauter, was ihr gerade einfällt.

Paß doch auf, Täubchen! Ein Einbrecher ist im Hof. Hörst du denn nicht, wie er Tür nach Tür öffnet und Beute sucht? Weiß Gott, du bist eine schlechte Wächterin.

„Und den ich liebe, erwarte ich
Er wird mir kommen sicherlich
Wird sagen mir: Ich liebe dich!
Wird bei mir bleiben ewiglich.“

Immer lauter ist ihre Stimme geworden, die letzten Wort schreit sie fast. Hat sie Angst?

Ahnt sie den Mann vor der Tür, der nach der Klinke greift, sie losläßt, sie wieder faßt...?

Und nun tut sich die Tür auf. Vom Markt der Lärm und die Tür schwingt auf und sie knirscht ein wenig, und da steht ein Mann. Ein Seutzer preßt sich aus Kolibri. Sie zuckt auf. Alle Blätter und Stiele rutschen auf den Boden. Sie zittert, sie weicht bis zur tröstenden Stütze der Wand zurück, ihre Augen sind weit auf-unbehehrten... Ihr Herz tat einen gewaltigen Sprung, nun rast es unbeherrschten...

„Antonio!“
Was aber bedeutet das alles neben der Hilflosigkeit des Mannes. Über den Hof schleichend hörte er den Gesang, da wurden ihm die Knie weggezerrt, er taumelte, er keuchte wie in Atemnot. Nun steht er da und starrt das Wunder an. Tränen blenden seine Augen. Sein Herz torkelt im Sturm. Der ganze große, starke Mensch beginnt zu torkeln.

Antonio fällt vor Kolibri nieder. Sein Kopf wühlt sich in ihr Kleid. Seine Hände pressen sie, noch immer ungläubig. Dann ringt sich ein Schrei aus ihm, ein wunder Schrei:

„Kolibri!“

Dröhne, du Orgel! Schieß Salut, bis die Gewehrläufe glühen! Entfacht Freudenfeuer! Schreit, bis der Berg in alle Tiefen hinein aufgewühlt ist, und der große Pan aus den Felsen brecht, zottig



Aut „Kolibri“

Prof. H. Meid

den Bart, Weinlaub im Haar, sein wildestes Lied auf der Flöte spielend

Denn Antonio hat Kolibri wiedergefunden, die für ihn bestimmt war und um ihn gedient hat eine lange harte Zeit. Immer wieder umschlingen sich die beiden, wie eine Flamme lodert die Liebe über ihren Häuptern. Wer wollte sich wundern, würde das Haus zum Feuerbrand und als Fackel über aller Welt stehen.

Was sind Sekunden, Minuten, Stunden! Ein Lied nach dem andern pault die Orgel. Endlich trennen sich die beiden, und aus ihrem Stammeln werden Worte.

Ja, nun kann Antonio sehen, wie Kolibri zu seiner Frau gewachsen ist.

„Deine Hände, so hart und rau.“

„Ich habe gearbeitet, Liebster.“

„Und die große häßliche Schürze...“

„Damit mich die Arbeit nicht schmutzig machte, habe ich sie getragen, Liebster.“

„Und deine Haare, was hast du mit deinen Haaren gemacht?“

„Sie sind gewachsen, weil auch sie auf dich warteten, Liebster.“

Da löst er den Knoten in ihrem Nacken und wirft die Schürze fort, da nimmt er sie auf seine Arme und trägt sie singend in ihr Zimmer.

Immer lauter bumst es von draußen herein und quetscht und dudelt und ruft.

Geduld, hab Geduld! Erst muß Kolibri doch feingemacht werden, und hastige Männerhände sind schlechte Kammerjungfern. Auch gibt es stets wieder einen Kuß und ein ausgelassenes Haschen und aufs neue einen Kuß.

Endlich sind sie bereit. Oh, Kolibri ist wieder wahrhaft Kolibri. Die Freude hat sie verwandelt, daß sie die schönste Frau geworden ist, die je lebte.

„Kolibri!“ ruft auf dem Markt erstaunt der erste, der sie erkennt. Da jubelt die Orgel auf, und das Karussell kreist heran in aller Pracht und Herrlichkeit.

Dann aber ruft jemand „Antonio!“ Nein, er schreit es, er brüllt es. Da tut der Berg, der uralte gewaltige Berg einen Sprung, daß alle Herzen ihn spüren.

„Antonio!“ nimmt eine zweite Stimme den Ruf auf. Und „Antonio!“ fällt der Chor ein, daß alles Orgelgedröhn zum Winseln wird. „Antonio ist wieder da! Zurückgekommen ist Antonio! Hoch Antonio! Hoch Kolibri!“

Ach, wie schwer ist es, die Worte so zu setzen, daß den Glanz dieser Stunde recht beschreiben. Da sie zeigen, wie zwischen den Bäumen plötzlich eine Flut heranschlägt und die beiden Glücklichen hochhebt. Wie sie getragen werden und schwanken im Geschiebe, das sie umtost. Wie das Licht sie überfunkelt. Wie das Karussell sie erfaßt und sie herumwirbelt und sie gleich einem Strudel in seine Mitte zwingt, auf die kleine

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jähr. RM. 3.—, jähr. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,**

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60

runde Fläche, welche unbewegt den eiligen Kreis der hölzernen Pferde um sich jagt.

Da oben stehen sie. Tausend rote und braune Gesichter sind glücklich im Widerschein ihres Glückes. Tausend Minder rufen: „Kolibri! Tanze Kolibri!“

„Tanze, Kolibri!“ ruft auch Antonio und verschwindet mit einem Sprung.

Nun ist nur noch das Mädchen im hellsten Licht. Es lacht. Es breitet die Arme... Kolibri tanzt.

Seht, schöner könnte man dieses Liebesmärchen nicht beschließen als mit ihrem Tanz auf dem Karussell. Alle Menschen, die sich im Umkreis drängen, haben Kolibri warten sehen. Haben gewußt, daß sie für den Mann arbeitete, der um ihretwillen ins Gefängnis gegangen war. Haben gemerkt, daß sie tapfer war und mit dem hochherzigen Vorsatz, nie den Geliebten aufzugeben, jede Last ihren schmalen Schultern aufbürdete.

Nun ist Antonio zurück, und sie empfängt ihren Lohn. Weiß Gott, einen gerechten und verdienten Lohn. Und Antonio erntet die schöne Frucht seines mutigen Einstehens für sie. Sie wird ihm gegönnt. Von ganzem Herzen wird sie ihm gegönnt. Kolibri tanzt. Sie flattert und trippelt und winkt und weht, kleiner Vogel, von Blüte zu Blüte, von Freude zu Leid, von Leid zu Freude...

Machtvoll rauscht die Orgel dazu und machtvoll beginnt das Kolibrillied zu erklingen.

„Kleiner Vogel Kolibri,
Flatterst über tausend Blüten,
Warum, sag mir, küßt du sie?
Sollst die Lippen besser hüben
Für den einen Mann, der sie
Nimmt und niemals wieder freigibt,
Der dich mehr als alle Welt liebt,
Kleiner Vogel Kolibri!“

Nein, keine Orgel ist es mehr, die da singt, auch keine Menschenstimmen. Der große alte Pan selbst hat sich erhoben, hat die Nacht von sich getan und den Schlaf, gewaltig und ewig thront er nun über dem Markt und stimmt Maretos Lied an. Da erwachen die Stimme der Erde. Das Meer dotted die Pauke. Das Wasser gellt die Trompete. Die Gärten streichen die Geigen. Die Sterne läuten die Glöckchen. Dann steht Kolibri einen Augenblick unbeweglich, umflutet vom hohen Lied der Liebe.

Sie breitet die Arme.
Tausend Arme antworten begeistert.
Doch sie weiß ihren Weg. Nichts kann sie mehr beirren. Zwei Arme sind ihr aufgetan wie ein Tor.
Und Kolibri springt in ihr Glück.

Aus: Kolibri. Ein Liebesmärchen von Fritz Schneider. Mit Zeichnungen von Hans Meid. H. Hugendubel Verlag, München. 1937.

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Albin Hentze: Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatzch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verurteilten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

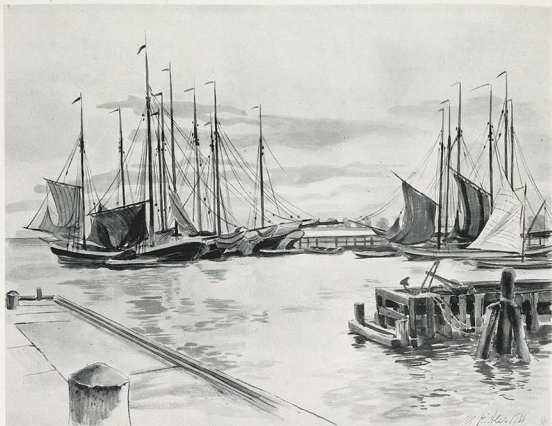
Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unverfälschten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 80jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10



Von der Fahrt zurück

H. Kistler

„Bin bitterböse, Frau Krause“

Heitere Skizze von J. H. Rösler

Frau Krause vermietet möblierte Zimmer. Zwei Stück hat sie davon. Eines mit Erker, worin der Flügel steht. Und ein Zimmer neben der Küche, auf den Hof hinaus. Erst vermietete Frau Krause das Hofzimmer für dreißig Mark und das Erkerzimmer für vierzig, denn es war weitaus schöner und ließ einen gewissen Komfort nicht vermissen. Dann aber entschied sie, daß es einfacher wäre, beide Zimmer zum gleichen Preis zu vermieten, und verlangte für jedes Zimmer vierzig. Dies wiederum sah der Mieter des Hofzimmers nicht ein. Gleiches Geld für ungleiche Dinge? Eine Erwägung, die Frau Krause einging und für das Komfortzimmer fünfzig Mark verlangte ließ. Mit der Zeit aber war ihr der Unterschied zu schwierig, und sie entschied sich, es wieder wie früher zu machen und jedes Zimmer zum gleichen Preis abzugeben. Nur gleich sie nochmals nach oben aus, so daß jetzt auch das Hinterhofzimmer fünfzig Mark kostete. Und in diesem Zimmer wohnte Hugo Götte.

„Das Zimmer ist teuer“, dachte Hugo Götte. „Dafür muß es sicher andere Vorteile haben. Denn umsonst erhält ja Frau Krause nicht diesen enormen Preis. Sicher, ganz bestimmt hat es andere Vorteile!“

Es hatte keine. Es gab weder eine Tochter im Haus, noch wurde mehr als einmal am Tage aufgeräumt und von den drei Birnen im Kronleuchter brannte immer nur eine. Wenn Hugo Götte Frau Krause brauchte, war sie nie daheim. Wenn er sie aber nicht brauchte, was höchst selten vorkam — denn Hugo Götte war ein ordentlicher Mensch — stand sie mit beleidigtem Gesicht in der Tür.

Einmal aber brachte Hugo Götte am Abend drei Freunde mit.

Man feierte Geburtstag, braute einen Punsch und spielte zum Schluß Karten. Kurz nach Mitternacht trennte man sich. Bei Frau Krause brannte noch Licht. Am nächsten Morgen lag ein Zettel auf dem Tisch:

„Meine Wohnung ist kein Wirtshaus. Bin bitterböse! Frau Krause.“ Das ging nun Hugo Götte über die Hutschnur. „Meine liebe Frau Krause“, sagte er, „schließlich darf ich doch wohl in meinem Zimmer wohnen?“

„Was? Ich höre schwer.“

„Ich meine nur...“

„Wie?“

„Also gut, ich ziehe aus.“

Hugo Götte sagte das leise. Aber schon hatte es Frau Krause gehört.

„Was wollen Sie? Ausziehen wollen Sie?“ schimpfte sie los. „Ziehen Sie nur! Am Ersten hätte ich Ihnen sowieso gekündigt. Meine Zimmer stehen nie leer. Bei mir wohnen nur bessere Herren. Ich habe überhaupt nicht nötig zu vermieten. Sie glauben wohl, sie finden anderswo etwas Besseres?“

Hugo Götte fand etwas Besseres. Ein wunderschönes Zimmer bei einer Frau Meier. Das Zimmer war licht. Das Zimmer war sauber. Frau Meier war freundlich. Man vertrug sich ausgezeichnet und Hugo war glücklich, dieses Zimmer gefunden zu haben.

Eines Tages läutete es an der Flurtür.

Frau Krause stand draußen.

„Ach, Sie wohnen hier?“ sagte sie, als sie Götte entdeckte.

„Sie wohnen bei meiner Schwägerin? Na, Luise, an dem Herrn wirst du noch deine Freude erleben. Der Herr hat auch bei mir gewohnt. Aber nur vier Wochen. Dann war es aus mit der Herrlichkeit. Du weißt doch Luise, ich habe nur Dauermieter; wer einmal bei mir gewohnt hat, kommt immer wieder — aber jener Herr kommt mir nicht wieder, der Herr nicht! Paß nur auf Luise — du wirst noch dein blaues Wunder an ihm erleben!“

Frau Meier schaute mißtrauisch auf ihren Mieter.

„Nun, Herr Götte —“ sagte sie ein wenig spitz.

„Aber Frau Meier“, erwiderte Hugo Götte, „Sie kennen mich doch nun schon geraume Zeit, wir haben oft abends zusammen Halma gespielt, ich habe Sie in die Oper mitgenommen, ich habe Ihren Hund ausgeführt, wir haben uns doch immer ausgezeichnet verstanden.“

Frau Krause lachte grell auf:

„Schön reden kann er, was Luise! Mich hat er auch damit getäuscht, der Herr Hugo Götte! Aber nicht lange. Dann habe ich ihm einen Zettel geschrieben!“

„Einen Zettel? Was stand denn darauf?“

Frau Krause stemmte ihren Schirm in den Teppich: „Meine Wohnung ist kein Wirtshaus. Bin bitterböse. Frau Krause.“

Frau Krause, die sonst nie ihre Schwägerin besucht hatte, erschien jetzt jeden Tag und erkundigte sich nach den Erfahrungen, die man inzwischen mit jenem Herrn gemacht hatte. Das Leben wurde für Hugo Götte zur Hölle. Was blieb ihm übrig? Er zog aus. Er zog gleich in eine andere Stadt, um ja jener Frau Krause nicht einmal mehr auf der Straße begegnen zu müssen.

In dieser Stadt fand er ein wohllich möbliertes Zimmer und verbrachte sich mit seinen Wirtstleuten prächtig. Drei Monate vergingen. Da mußte eines Tages die Wirtin verreisen und versprach ihrem Mieter, eine gute Freundin von ihr würde von auswärts kommen und für ihn sorgen. Die Freundin traf ein. Es war Frau Krause. Schon am ersten Tage — Hugo Götte hatte die vertretende Freundin noch nicht zu Gesicht bekommen, — da er erst spät

abends heimkehrte — sollte das Unheil hereinbrechen. Hugo Götte saß über einer größeren Arbeit und schrieb die ganze Nacht durch bis zum Morgengrauen.

Am nächsten Morgen fand er einen Zettel durch die Türspalte geschoben:

„Wir mauen das Licht auch nicht! Kaufen Sie sich eine Kerze! Bin bitterböse. Frau Krause.“

Hugo Götte lief, was ihn die Beine trugen.

„Nie wieder möbliert wohnen!“ schwor er sich. „Ich heirate!“ Und er ging zu jener schönen blonden Verkäuferin, die er schon lange in sein Herz geschlossen hatte, und fragte:

„Isolde, willst du meine Frau werden?“

„Ja, Hugo!“

Sie flog ihm um den Hals.

„Was für ein wundervoller Zufall!“ rief sie dann.

„Ein Zufall?“

„Ja. Ich kann dich gleich meiner Mutter vorstellen.“

„Ich denke, deine Mutter wohnt nicht in dieser Stadt?“

Isolde lachte.

„Tut sie auch nicht, Hugo. Aber gestern ist sie zu Besuch nach hier gekommen. Ich will gerade zu ihr gehen. Gehst du mit?“

Hugo Götte ging mit.

Er hätte nicht mitgehen sollen.

Isolde Mutter war Frau Krause. . .

Mitleid

Tante Tilde hat ein Klavier bekommen.

Vom Nachbar Busse.

Nachbar Busse wußte nicht, was er getan.

Eines Tages kam Tante Tilde.

„Denken Sie sich nur, Herr Busse, in dem Klavier sind Holzwürmer!“ Brummte Busse:

„Die armen, armen Tiere!“

WODAN, MEIN KAMERAD

Von OTTO WOHLGEMUTH

Als ich das Alter hatte, kam ich in den Schacht hinein: „Pferdeführer wirst du“, sagte mein Steiger Brandegge zu mir, und es schwoll mir die Brust, „treibst also bei mir in der östlichen Richtstrecke, siebte Sohle, fährst mit dem Wodan. Nimm dich in acht, das ist ein alter, ruppiger Satan, haut schwer nach hinten aus. Schaff dir beizeiten eine zünftige Wuchte an.“

So lernte ich ihn also kennen. Ein starker, struppiger Berghengst, auf einem Auge blind. Das hatte er sich, so hieß es, an einer scharfen Felsenacke ausgestoßen.

Die anderen Gänge, die Duckmäuser, zählten, wenn sie anzogen. Wenn es mehr wie zehnmal in den Bindehäken knackte, schüttelten sie mit dem Kopf, fingen an zu tanzen, wollten nicht. Wodan aber, mein Kamerad, der fragte nichts danach, ich durfte ihm ruhig zwölf dahinterknabbeln, fünfzehn, da machte er sich gar nichts daraus und haute ab, als wäre das alles für ihn eine Kleinigkeit.

Er stamme vom alten Wilmingsbauernhofe im Thun, sagte Voßhenrich, der greise Stallknecht, wo sie immer diese schweren ostfriesischen Landpferde gezogen hätten, diese ruhigen, sicheren Gänger. Auf der Koppelweide an der Donnerbecke, wo es runter zu nach Raueudal hingeh, da sei er groß geworden. Achzehn Jahre lang hauste er nun schon bei den Bergleuten in der Tiefe, als ich mit ihm durch die langen, einsamen Strecken fuhr. Zwei Jahre war er also schon in der Erde, bevor meine Mutter mich geboren.

Und wie ich ihn gern hatte, diesen knurrigen, trotzigen, treuen Halunken. Achzehn Jahre lang, hin in die Abhau, her zum Schacht, schwere Lasten ziehend durch enge Löcher, Monat für Monat, Jahr für Jahr, und niemals Sonne, Blumen, Gras auf der Wiese, Winterwind, Mondenschein, das ist schon etwas, Wodan, und ich bin stolz darauf, du schweisames Tier, daß ich dein Kumpel geworden bin.

Oft brachte ich ihm von Hause her ein paar Stück Zucker mit, sommertags in meinem Brotsack ein Hümpel duftendes Gras, ein paar Pfälpfel, Pferdetränken klate ich der Mutter daheim, oder am liebsten einen derben Knapp hausbackenes, schwarzes Brot.

Wenn ich mit ihm allein durch die stundenweiten, einspurigen Stollen fuhr, geheimnisvolles Pochen und Sausen, auf der Querstrecke des ersten Wagens saß ich, hatte die Lampe in mein festgeknottes Halstuch eingehängt, und der dampfende Pferdeleib und die Wagen strichen dann dicht so an den morschen Hölzern vorbei, über denen die Berge sich lagerten, die durchgesprengten Felsenbänke. Wenn uns die Finsternis seltsam entgegenkuckte, wenn es im Scheine meines Lichtes von den kristallinen Kanten und grauen Steinbärten glitzernd niedertroff — o du tiefe Einsamkeit, du heiliges Bewußtsein der inneren Stimme bei Mensch und bei Tier.

Und ganz hinten in den Abgründen die aufgeströrten Berge, wie sie sich zum Kampfe zusammenziehen, die lauernden Schweigsamkeiten.

Wir beide trabten oder gingen schrittweis. Wenn manchmal meine Lampe vom dicken Atem der Bergnacht ausgedrückt war, lag ich bäuchlings im Kohlengrus des ersten Wagens, klammerte meine Hände an den eisernen Kastenecken fest, grub mich hinein in die Kohle, damit ich nicht abstürzte, tief drückte die Angst meinen Nacken nieder, denn das Schwarze lastete so unendlich schwer.

Dann klirrten die Ketten, polterten die Schienenverbindungen in der sappigen, abschüssigen Gleisbahn, dann war alle Welt, alles Erdelicht in Dreck und Dunkelheit. Wodan wußte ja im Finstern den Weg, der lief, zog, stemmte sich durch die Kurven, der ging streng vorwärts, durch, Kerl, Kerl, sei vernünftig und lauf, stolpere nicht, du kannst ja doch auch wohl im Dunkeln sehn, damit uns der Nachtbleiche nicht packt! —

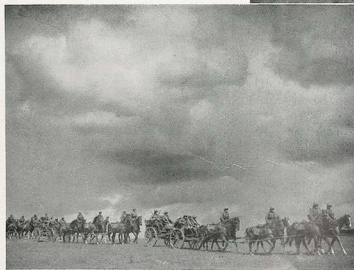
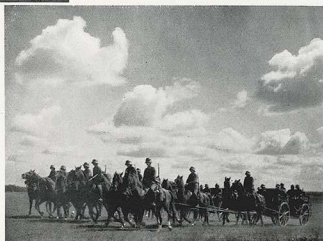
Und jetzt erzähl ich. Sieben Monate war ich schon mit ihm zusammen. In der Morgenschicht, am Tage nach Neujahr, geschah es. Mit zwölf Leeren kam ich vom Schachte her den langen Streckenweg in das Revier gezogen. Nach einer halben Stunde fuhr er sich hinten angelangt, da ging alles rund wie sonst, alles war in Ordnung, das Hämmern, Schallen und Rollen in seinem gewohnten, sicheren Trott.

„Du Himmelsgewitterhund“, krakehlte Brandegge, „Junge, halt



Ausritt

Drei stimmungsvolle Fotos
von der
deutschen Wehrmacht
Von Gerhard Dargel



dich doch besser dabei! Los, angekoppelt, umgedreht den Satsen, fahrt ab!"

Und wieder mit zwölf vollen Wagen trabte ich los. Dem Schacht zu liefen die Wagen gut, meinem Gaul sprang ich voran, pliff mir eins, warf bei der Girondele schnell die Geisweiche um, ruckruckruck, mit Schall und Schwung sauste und knatterte die Flucht der schwerbeladenen Hunde das abschüssige Gefälle die Strecke hindurch, ich mußte laufen, was ich konnte, der Gaul in den klirrenden Ketten und der dumpf grollende Kohlenzug hinter mir her.

Grubenlampen scheinen nicht weit — verdammt, was war das? Die Strosse staute sich, das schwarze Grubenwasser klatschte um meine Füße, das war doch soeben bei der Hinfahrt hier nicht gewesen.

Plötzlich, dort hinter einer Biege, fünf bis sechs Meter voraus, ich meinte, ich sollte erstarren — der Gang war zusammengebrochen, die überhängenden Felsen waren durch die Hölzer hereingestürzt, viele meterdicke, scharfkantige Blöcke lagen dort wirr, sperrten mit einem Schläge die Welt ab — das erfaßte ich in einer Zehntelsekunde wahnwitzig schnell im Gespensterschein des Entsetzens.

Ich sprang in den Wassergraben, hielt mein Licht hoch, damit es von der Wasserrucht nicht ausgeschlagen werde, duckte mich in der Enge bergend an den Stoß, dann sauste es heran, der jagende, vorstürzende Zug — mein Pferd!

Es konnte ja nicht wenden noch weichen, die Klüfte drängten sich dicht und eng, jetzt, jetzt war es vorbei, jetzt mußte es kommen.

Und im nächsten Augenblick brüllte das Schauerliche an, packte mich an! Ich stand dort, ohnmächtig in meinem Inneren bebend wie zum Sprunge bereit, geduckt unter einem zerknickten Holz. Das Gebirge dröhnte, es brach, barst und umprasselte mich, Scherben rissen mir Kopf und Schulter blutig, meine Hände klammerten sich in die Stempelsplitter, in die Steine hinein —

jetzt krachten und donnerten die Wagen aufeinander, erbarungslos.

Meinen Kameraden, den es in einem Hui rettungslos in die Falle hineintrieb, hörte ich springen, scharren, hörte ich mit den Hufen stoßen, um sich schlagen, daß die Funken stoben; gewaltig im Riemen- und Kettenspannzeug reißen, hörte sein Schnauben, das sich zum Todeswiehern steigerte, einen grauenhaften, gellenden Pferdeschrei! — Daß es mich durch alle Fibern meines Seins jagte, aufpeitschte — ich stürzte hinzu, Herrgott, da lag mein Kumpel, in der Zäumung verklammert, mit dem Vorderleib hoch in den Bruch hineingedrängt — da! — zwischen der Kante des ersten Wagens und einem schräg liegenden, gewaltigen Felsenbarren, es starrte mich an: Das eine Hinterbein saß dazwischen, war glatt abgehauen, dunkles, rotes Blut lief, ein dampfender, lebendiger Bach, in die schwarze Grubenwasserflut.

Das Pferd wendete seinen Kopf nach mir um, zerrte noch, wollte auf! — konnte nicht. Diesen Getreuen hatte es zum Letzten, Unerbittlichen gepackt, und es hielt ihn fest.

Da sah er mich mit seinem Auge so tief, so traurig an, daß es mich glühend heiß anhauchte, das Entsetzen, die Verzweiflung der grauen Scheidenot, im Abgrunde des Leides schmerzlich, als müßte es mir zerspringen, mein aufgewühltes Herz — es war zu plötzlich gekommen, das Unheil, es war zu viel — schreien mußte es in mir, Tränen stürzten aus meinen Augen: Du! Du, mein starker, guter Kerl! Du, mein Freund! Wodan!

Dies war die erste schwere Opferschicht in meiner Jugendzeit. Du dunkler Strom des Blutes in den leise hämmenden Herzen bei Mensch und bei Tier. Auch du gehörst mit dazu, du immer bereite, tapfere, stumme Kreatur. Wie sollte uns denken, verantwortungsbewußten Menschen nicht um so tiefer, eindringlicher die Wahrheit, die Notwendigkeit, die Erkenntnis des Lebens packen: Laß es uns restlos wahr leben und ernst das Rechte tun und ganz dabei sein, damit das Große, Selbstverständliche geschieht, und sich auch in unserem Opfer erfülle das Wunder der Ewigkeit.

Reichswinterhilfe Lottoerie



LOSPreis
50
PFENNIG

Auch
du mußt dabei sein!

3525000 GEWINNE
UND 60000000

4200000 RM
SOFORTIGER GEWINNENTSCHEID

Älteste und
führende Zeitschrift
auf dem Gebiet der
neuzeitlichen und
künstlerischen
Raumausstattung

48. JAHRGANG / HERAUSGEBER: HOFRAT DR. ALEXANDER KOCH

Die

INNEN-DEKORATION

bringt in ihren monatlich erscheinenden Hefen reichhaltiges Anschauungsmaterial und viele Anregungen für die geschmackvolle Gestaltung und Einrichtung des behaglichen Heims. Die Bestrebungen der führenden Architekten auf dem Gebiet der Wohnkultur finden hier ihren sichtbaren Niederschlag.

Bezugspreis: vierteljährlich RM. 6,60 / Einzelheft RM. 2,80 postfrei.

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G.M.B.H.
STUTTGART O 73



DIE LUSTIGE „JUGEND“

Erfolg

„Heute abend will ich ins Theater. Gibt's in dem neuen Lustspiel auch ordentlich was zu lachen?“

„Da können Sie schon an der Kasse lachen, wenn Sie überhaupt noch eine Karte bekommen.“

Vertrag

„Du hättest mir doch aber sagen sollen, daß sich das Mädchen vom Soldaten küssen ließ!“ warf die Mutter ihrem kleinen Kurt vor.

„Sie hat mir aber versprochen, daß ich keinen Lebertran zu nehmen brauche, wenn ich nichts sage.“



Scherben bringen nicht immer Glück
Walter Busch



Eile mit Weile: Wagen bleibt hier!

H. Kistlor

Nichts zu machen

Frau Müller und Herr Müller sitzen am Tisch und schreiben eifrig Briefe. Plötzlich blickt Herr Müller ärgerlich auf.

„Was hast du denn?“ fragt Frau Müller.

„Ja, Pottzuteufel, es lag mir schon auf der Zunge, und jetzt kann ich es nicht mehr finden.“

„Hab' doch Geduld. Denk nur einen Moment nach, dann fällt es dir sicher wieder ein.“

„Das wird kaum etwas helfen. Ich meine nämlich die Briefmarke, die mir fortgefallen ist.“

Naturkunde-Unterricht

Lehrer: „Hänschen, woraus sind deine Stiefel gemacht?“

„Aus Leder.“

„Und wo kommt das Leder her?“

„Vom Ochsen.“

„Also, was für ein Tier ist es, das dich mit Schuhen versorgt und dir Fleisch zu essen gibt?“

„Mein Vater.“

Triftiger Heiratsgrund

Ein Schotte heiratete. Das Mädchen war alles andere, nur keine Schönheit. „Warum heiratest du gerade dieses Mädchen?“

„Wir haben die gleiche Schuhnummer.“

Alterskennzeichen

Noack ist Junggeselle. Er sitzt mit Nowack zusammen bei einem Glase Bier.

„Ach ja, man wird alt.“ seufzt Noack.

„Man merkt es immer deutlicher.“

„Wieso denn?“ will Noack wissen.

Erklärt Noack: „Früher fragten mich die Damen immer: Warum heiraten sie nicht, Herr Noack?“

„Na und...“

„Heute fragen sie mich: Warum haben sie nicht geheiratet?“

Treffende Antwort

„Wie nennt man solche Leute, die sich freuen, wenn es ihren Mitmenschen schlecht geht?“

„Pfandleiher, Herr Lehrer.“

Duft und Klang

Anekdote von Hans Balzer

Aus Anlaß eines großen Festes, zu dem viel Volk zusammenlief, hatte ein Wirt auf der Festwiese einen Ochsen an den Bratspieß gesteckt und röstete ihn, um die hungrigen Mäuler gegen gutes Geld mit saftigem Rindsbraten zu stopfen.

Unter den Neugierigen, die das Schauspiel dieser delikaten Braterei mit offenen Mündern und schnuppernden Nasenflügeln umstanden, befand sich auch ein armer Schelm, dem das Wasser bei diesem Anblick im Munde zusammenlief. Da er aber nicht nur ein armer, sondern auch ein drolliger Kauz war, kroch er unter der Leine, mit der die Gaffer von der Bratstelle abgesperrt waren, durch, zog einen Kanten Brotchen aus der Tasche und hielt ihn, indem er der grinsenden Menge listig zuwinkerte, in den Bratdunst. „Vielleicht schmeckt's ein bißchen danach“, sagte er.

Der Wirt ließ ihn zunächst gewähren; als aber der kulinarische Zeugast wieder in der Menge untertauchen wollte, faßte er ihn beim Kragen und rief: „Zuerst zahlen!“ „Wofür?“

„Für meinen Bratenduft.“ Der arme Schlucker kräute sich hinter den Ohren. „Oh weh“, sagte er, „das wird mich mein Vermögen kosten.“ Dann suchte er in seinen Taschen umher, brachte schließlich ein Kupferstück zum Vorschein und überreichte es dem Wirt mit kläglichem Mienspiel.

„He, Wirt“, rief ein ehrbarer Mann aus dem Haufen, „bringst den armen Schlucker nicht um seine ganze Barschaft! Ich werde seine Zeche bezahlen.“

Der Wirt kannte den Rufer und wußte, daß der den Geldbeutel auf dem rechten Fleck trug. So gab er dem Schelm seinen Heller zurück und machte dem Herrn, der nun an den Zahltisch trat, eine tiefe Verbeugung über seinen dicken Bauch.

Klirrend warf er ein Silberstück auf den Tisch und fragte: „Wird das reichen?“

„Das ist ein lieblicher Ton in meinem Ohre“, antwortete der Wirt und wollte das Geld einstreichen. Aber bevor er dazu kam, ließ der Mann das Stück wieder in seinem Sack verschwinden und sagte unter dem Hohnlaut der Menge: „Wer den Duft seines Bratens verkauft, muß zufrieden sein, wenn er mit dem Klang des Geldes bezahlt wird.“

Kritik

Mayers Frau will zum Theater.

„Hat sie schon einmal gespielt?“

„Mit einer blendenden Kritik!“ erzählt Mayer stolz. „Sie soll so gut gewesen sein, wie die berühmte Dezenien?“

„Die Dezenien? Wer ist denn die Dezenien?“

Meint Mayer:

„Keine Ahnung! Aber die Kritik schrieb damals: sei Dezenien hat keine die Rolle so vollendet gespielt.“



Menschen sehen dich an!

Walter Busch

Der Artigste

Vater: „Nun sagt mir mal, Kinder, wer in der letzten Woche am artigsten war und alles getan hat, was Mutti wollte?“

Antwortet Rolf: „Das warst du, Papi!“

Lebensretter

„Warum du den vielen Kognak hinter die Binde gießt? — Du solltest mehr an deine Gesundheit denken!“

„Der hat mir schon mal das Leben gerettet.“

„Wieso?“

„Stell dir vor: Ich kletterte vom Gerüst, um mir einen Kognak zu holen, und wie ich weg bin, stürzt die Bude ein.“

Darum —

Trudl und Hans begegnen einem Hund. Der Hund hat es eilig. Hetzt an den beiden vorbei.

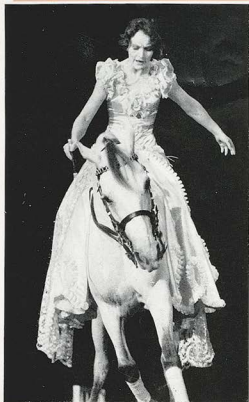
Fragt Trudl ihren Hans: „Warum hängt denn dem Hund die Zunge so weit heraus?“

Antwortet Hans: „Damit er das Gleichgewicht mit seinem Schwanz hält.“

Neue Krankheit

Nachdem das neue Mädchen seinen Dienst angetreten hatte, sagte die gnädige Frau: „Also, Julia heißen Sie. Na, hoffentlich haben sie keinen Romeo.“

„O na, gnä' Frau, ich bin ganz gesund.“



Variété

Aufn. Artur Grimm



Aufn. Dr. Libora mit Leica

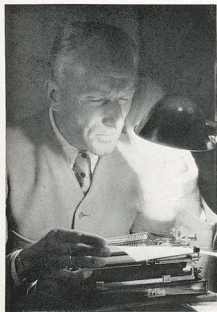
Was und wo man jetzt knipsen kann

Daß die Kamera immer und auf allen Wegen treuer Begleiter sein soll, steht in allen Lehrbüchern. Und mancher Amateur nimmt seine Kamera auch während der jetzigen Zeit zur Hand, um nach Motiven auszusuchen. Doch kehrt er enttäuscht wieder heim. Enttäuscht deshalb, weil all die Motive-Ideale doch in der Großstadt scheinbar nicht so recht zur Darlegung kommen. Und damit wird jede Buchweisheit ungültig, jede Anregung und Aufmunterung unnötig. Die Fotografie ruht, bis der Frühling seinen Einzug hält.

Und das ganz zu Unrecht. Denn auch jetzt können wir fotografieren. Und weil wir viele Motive finden, die später nicht vorliegen, ist es grundfalsch, die Kamera irgendwo beiseite zu legen und fasten zu lassen. Richtige Anregungen — das ist es, worauf es bei jeder fotografischen Tätigkeit ankommt, und richtige Anregungen werden insbesondere jetzt nötig sein.

Sehen Sie sich einmal das vorliegende Jugend-Heft im Hinblick auf die fotografischen Beilagen besonders gründlich an! Oder betrachten Sie sich diesen bunten Bilderbogen auf der Foto-Seite genauer. Da ist eine fabelhaft geschickt erliefte Variété-Aufnahme darunter, entdecken Sie ein neuartiges Heimporträt, das den bekannten Fotoschriftsteller Windisch zeigt, eröffnet eine Eisfläche mit ihren Schlittschuhläufern eine interessante und übersichtliche Perspektive und gibt unser Skiläufer einen lebendigen Schnappschuß.

Das sind ein paar Anregungen für Innen- und Außenaufnahmen. Bei allem aber wollen wir beachten, wie das Licht zum wesentlichen Gestalter wird. Aufstäubenden Schnee, Zigarrenrauch, eine glitzernde Eisfläche — das alles ist gerade mit Hilfe des Lichtes durch eine richtige Wahl der Beleuchtungsrichtung klar zur Darstellung gebracht und gibt diesen Motiven ihren besonderen fotografischen Wert.



H. Windisch

Aufn. S. Reiserer



Spitzkehre

Aufn. Prof. Krückenhaus